



Der Friedhof — Ort des Friedens und der Besinnung,
Ort der Begegnung der Lebenden und der Toten.

Frei nach Rudolf Greinz, um 1900.

Gedanken von einst und heute zum Friedhof, an dessen Stelle „zeitgemässe“ aber leider unchristliche, Bestattungen getreten sind. Für viele am liebsten weit weg vom Ruheort der uns Vorausgegangenen, „dem Gottesacker“.

Die Asche wird verstreut, irgendwo in der Wildnis oder in einen Bach geschüttet.

Es war ein stiller Sommerabend, kaum ein Lüftchen regte sich. Die Sonne schickte sich bereits an, hinter den waldigen Bergen zur Neige zu geh'n. Noch tanzen die Mücken in ihrem Schein, als ob es für sie überhaupt kein Abend gebe. Auf den Wiesen und Äckern wurde noch gearbeitet. Das kleine Dorf war wie ausgestorben.



Ich kam eben von einem Waldspaziergang zurück. Mein Weg führte mich zum Friedhof. Einsam lag die Stätte der Toten. Das niedere Gitter knarrte in den Angeln. Auf den Wegen und auf vielen Grabhügel wuchs das Gras. Gelber Löwenzahn spross dazwischen und wohl auch ein Vergissmeinnicht. Viele Hügel waren wieder besser gepflegt und mit all der einfachen Zierde ausgestattet, die den Bauern zur Verfügung steht. Dort zog sich um den Platz ein kleiner Zaun aus Weidenruten. An dem Hügel bei der Kirchhofsmauer war ein duftender Rosenstock samt Geschirr in die Erde gesteckt.

Morsche und in den Boden halb versunkene Holzkreuze wechselten mit hölzernen Marterln mit Votiv-Tafeln, die am oberen Ende das primitive Bild eines Schutzheiligen oder eine Darstellung der armen Seelen im Fegefeuer trugen.



Einzelne Holzkreuze hatten wieder ein ganz neues Aussehen. Das Blechschild mit dem Namen des Verstorbenen glänzte im Sonnenschein und die braune Farbe des Kreuzes war noch frisch lackiert.

Reichere Leute liessen oft recht kunstreich ausgeführte Kreuze aus Schmiedeeisen auf das Grab setzen, mit schwungförmig gestalteten, kreisenden Ornamenten, mit Arabesken, abenteuerlichen Blattwerk, Stängeln und Zweigen. Wenn es neu war, war das alles noch recht hell und bunt mit den grellsten Farben bemalt. Schreienstes

Rot wechselte mit rötlicher Vergoldung, grasgrünen und hellbraunen Farbtönen. Wenn einmal ein paar Jahre Wind und Wetter darüber hinweg gezogen waren, sah das freilich recht abgewaschen und öde aus. Der braune Rost ergriff immer mehr und nachhaltiger Besitz von dem, was früher in lichten Farben geprangt hatte. Das einzige was an solchen Kreuzen von der Kunst des Malers oft noch zurückbleibt, ist das Votiv Bild, das in einer Art eisernen Kastens vor der Unbill des Wetters geschützt ist. Der schmale Kasten, der gewöhnlich seinen Platz da findet, wo die beiden Balken des Kreuzes zusammentreffen, ist durch ein eisernes Türlein verschlossen, dessen Riegel jeder zurück schieben kann, um Namen und Geburts- und Sterbetag des unten ruhenden Toten zu erfahren. Ein frommes Sprüchlein wird dazu gegeben. Das Gemälde stellt ausser Heiligengestalten ebenfalls häufig die armen Seelen dar. Mir ist es oft aufgefallen, dass diese armen Seelen fast durchwegs weiblichen Geschlechtes sind. In rot emporzüngelnden Flammen sehen wir bis zu den Hüften entblöste Frauengestalten mit langen Haaren, die Arme flehend erhoben. Über den Flammen schwebt dann meistens in einer Wolke Gottvater. Das Auge der Dreifaltigkeit schliesst das Bild nach oben ab. Die Türlein vor den Motivbildern werden nicht immer sorgsam geschlossen, Wenn sich ein stärkerer Wind erhebt drehen sie sich in den Angeln und verursachen jenes eigentümliche, klägliche, winselnde Geräusch, das schon manchem Schrecken einjagte. Das knarren einer alten Wetterfahne liesse sich vielleicht am ehesten damit vergleichen. Nur, dass sich auf unserem einsamen Friedhof die verschiedensten Töne vom Kreischenden



bis zum sanft Klagenden vermischen und auf diese Weise manchmal ein ganz seltsames Konzert geben - wie Stimmen, die streiten, dann wieder übereinstimmen, zuletzt klagen und stöhnen, um wiederum von neuem den Streit zu beginnen. Grabsteine gibt es auch auf dem Friedhof meines Dorfes. Das sind meist Marmor oder Sandsteine mit einem religiösen Relief aus biblischen Geschichten. Oder es sind Grabsprüche mit Beziehung zum Leben des hier Ruhenden. "Er lebte fromm und recht, der hier zerdruckte Bauernknecht".

Alle die geistlichen Herren, die in der Gemeinde ihres Hirtenamtes walten und dort verstarben, besitzen einen solchen. Diese Steine befinden sich aber nicht im Friedhof selbst, sondern sind in

Gestalt grosser, viereckiger Marmortafel zu beiden Seiten der Kirchentüre in die Mauer eingelassen. Einer hat über dem Anderen seinen Platz gefunden. Sie bilden eine lange Reihe, sodass man die Inschriften der obersten kaum lesen kann. Es gleicht einer dem andern. Oberhalb der Grabschrift, die vielfach auch lateinisch abgefasst ist, trägt jeder den Kelch mit der Hostie. Bei den neueren Steinen ist die Vergoldung der von der Hostie ausgehenden Gnadenstrahlen noch besser erhalten.



In eine Ecke des Friedhofs haben Sie einen uralten Grabstein geschleppt. Kein Mensch weiss, wo er früher gestanden hat oder wer unter ihm den ewigen Schlaf schlummerte. Er hat seinerzeit jedenfalls Platz machen müssen. Und heute weiss man von denjenigen, welchen er einst Platz machte, ebenfalls nichts mehr. Das Moos ist über den Stein gewachsen. Die Inschrift ist verlöscht. Nur am Grunde kann man noch den frommen lateinischen Wunsch lesen: „Oh viator, mente pia quinque legas Ave Maria“ (O Wanderer, bete frommen Herzens fünf Ave Maria!)

Die Nachkommen des Verstorbenen, die vor Zeiten den Stein setzen liessen, schienen genau zu wissen, wieviel an Gebeten die arme Seele bedurfte.

Ich bin nun ganz allein im Friedhof. Die Sonne ging soeben unter. Die Kreuze werfen lange Schatten. Die Mücken verlieren sich. Kein Laut weit und breit. Mir kamen allerlei Gedanken. Was liegt da unter dem Erdrich alles begraben! Einfache, schlichte Menschen, die oft ihr Leben lang nicht aus dem Tal gekommen waren, denen ein Tag verstrich wie der andere in Arbeit und Sorge um das tägliche Brot. Höchstens die kirchlichen Feste brachten eine Abwechslung in das tägliche Einerlei. Sodann ging es wieder den alten Tanz weiter. Und dennoch hat das alles gelebt, empfunden, sich gefreut und gelitten. Eine kleine, ganz eine kleine Welt war Zeuge dieses Seelenlebens. Viele mochten auch da drunten liegen, die Unglücksfälle oder schwere Krankheiten durchgemacht hatten. Wir, die wir mitten in einer geschäftigen Welt leben, glauben jeden Tag etwas erleben zu müssen, oft viel zu erzählen wüssten. Woher kämen sonst die Unmengen von Memoiren, Tagebüchern, Erzählungen und der gleichen!

Fragst du irgendein altes Männlein nach seinen Erlebnissen, so wird es oft anfangs recht wortkarg sein und meinen, von ihm liesse sich nicht viel erzählen. Es habe halt gerackert und geschunden, solange es auf der Welt sei. Seid ihr aber erst besser miteinander bekannt, so kannst du von dem einfachsten Menschen oft die interessantesten Dinge zu hören bekommen. Und ich dachte, wie viele Erinnerungen da drunten eingesargt sein mögen und einer glückseligen Auferstehung entgegenharren.

Auch mancher arme Bettler, um den sich niemand kümmert, ist ein lebendiges Stück Chronik, das meistens unbeachtet bleibt oder doch nicht weiter hinaus dringt als über die engen Grenzen seines Alltagslebens.

Wie einfach und verwandt mit menschlichen Verhältnissen stellt sich doch das Landvolk den Tod vor. Recht getröstet starb in unserem Dorf vor kurzem ein armes, altes Bäuerlein.

Als ihm der der Dorfpfarrer die Sterbesakramente gespendet hatte, fragte es ihn ganz launig, „was meinen Sie, was der Herrgott wohl sagen wird, wenn ich einfach so daher komme“. „Oh, er wird nicht viel sagen, er wird sich freuen“ meinte der Priester. Das Bäuerlein schlief ruhig ein.

Solches ging mir durch den Sinn an jenem Sommerabend im Friedhof.

„Ja, was machst du denn heute unter den Toten?“ rief es auf einmal hinter mir. Es war der Messmer, der zum Feierabendläuten in den Turm wollte. „Auf so einem Friedhof kriegt man schon wundersame und besinnliche Gedanken“.

Ich ging mit dem Alten in den Turm und läutete mit ihm den Müden zur Ruhe von der Arbeit. Als die hellen Glockentöne zum Turm hinaus flogen und über das einsame Tal schallten, wurde mir ganz frei um's Herz. Ich atmete ordentlich auf.